



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922


Agypten und die heutigen Ägypter. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ägypten und die heutigen Ägypter.

I.


 enn das vielbegehrte und eifrig umworbene Ägypten schon seit geraumer Zeit die Blicke aller Politiker fesselt, so erklärt sich das nicht nur aus der Lage des Landes, durch welches für England die nächste und bequemste Handels- und Militärstraße nach Indien führt, und nicht bloß daraus, daß Frankreich sich für verpflichtet erachtet, das Prestige, das es sich hier und anderwärts in Nordafrika erworben, vor jeder Schmälerung zu wahren, sondern bis zu einem gewissen Grade auch aus der Größe des Reichs des Chedive. Ein Blick auf eine neue Karte von Ostafrika läßt dieses Reich als sehr ausgedehnt erscheinen. Schon Mehemed Ali hatte dem eigentlichen Ägypten Gebiete am Roten Meer mit wichtigen Hafensplätzen sowie ganz Nubien und die Landschaften Taka, Sennar und Kordofan hinzugefügt. Ismail Pascha aber erweiterte die Grenzen nach Süden und Südwesten noch weit erheblicher. Er vergrößerte u. a. durch die Eroberung des Sultanats Darfur sein Reich um vier ausgedehnte Provinzen, faßte an der Küste von Habesch und im Lande der Somali Fuß und unterwarf seiner Herrschaft die Landstriche am gesamten Laufe des Weißen Nil sowie den größern Teil derer am Gazellenflusse, sodaß der Chedive gegenwärtig über eine Ländermasse gebietet, die von ihrer nördlichen Grenze bis zu ihrer südlichen etwa 430 deutsche Meilen lang und von Westen nach Osten gemessen ungefähr 330 Meilen breit ist, und die einen Gesamtumfang von rund 67 000 Quadratmeilen hat, eine Fläche, welche zwei Dritteln des europäischen Rußland gleichkommt. In- desß fallen davon sehr ausgebreitete Strecken im Westen wie im Osten auf unbewohnte und der Kultur gänzlich unzugängliche Wüsten, und der gewaltige

Länderkomplex im innern Afrika liegt auch dort volkswirtschaftlich noch brach, ist also für die Staatskasse auch da noch unergiebig, wo er anbaufähig und von einer ziemlich dichten Bevölkerung besiedelt ist.

Das eigentliche Ägypten, arabisch Bilad Masr, welches sich von den Nilmündungen bis Wadi Halfa erstreckt und, soweit es die Fluten seines einzigen Stromes bewässert, größtenteils äußerst fruchtbar ist, könnte nach unsern Berechnungen bequem acht Millionen Menschen ernähren. Dasselbe hatte denn auch zu Herodots Zeiten nahezu so viel Einwohner und nicht weniger unter der Herrschaft der römischen Kaiser. Die Türkenwirtschaft verminderte diese Zahl in traurigster Weise, verständigere Verwaltung unter Mehemed Ali und seinen bessern Nachfolgern aber steigerte sie in den Jahren 1838 bis 1876 wieder, und nach dem letzten Censur beträgt die Bevölkerung Ägyptens ungefähr fünfundeinhalbe Million, während die Einwohnerzahl des Gesamtreichs des Chedive auf etwa sechzehn Millionen veranschlagt wird.

Die heutigen Ägypter zerfallen in verschiedene Gruppen, unter denen die Fellahin (die ansässigen Landleute) den Kern der Volkskraft ausmachen. Sie haben unzweifelhaft Blut von jener Rasse in ihren Adern, welche die Pyramiden von Memphis und die Tempel von Theben baute. Ihre Statur überschreitet nach Schweinfurth die Mittelgröße; muskelkräftig und starkknochig, sind sie doch fast ausnahmslos schlank gebaut. Ihre Augen sind schwarz, mandelförmig und mit auffällig dichten Wimpern besetzt, ihre Haare ebenfalls schwarz, die Lippen dick. Die Nase ist nicht sehr entwickelt und niemals von der aquilinen Form der semitischen, die Stirn niedrig, die Backenknochen treten stark hervor. Ihr Teint ist in Oberägypten tief bronzefarben, im Delta hellbraun. Die Behausung dieser ägyptischen Bauern ist meist ziemlich armselig. Sie besteht in der Regel nur aus vier Wänden von Mischlamm mit einem Dach aus Durrastroh, und im Innern gewahrt man an Gerät selten mehr als einige Matten oder Schafsfelle, auf denen die Familie schläft, einen kupfernen Kochkessel, ein paar irdene Krüge, einige Körbe und Sessel aus Palmenstäben und ein und das andre Blechgefäß. Die Grundlage der Kost des Fellahs ist im Delta Mais-, in Oberägypten Sorgummehl, zu dünnen Fladen verbäcken. Daneben werden Linsen- und Saubohnenbrei, sowie eine Zwiebelbrühe mit Lein- oder Sesamöl genossen, desgleichen Gurken, Kürbisse und Bamien. Butter essen nur die Wohlhabenden, der Arme begnügt sich mit saurer Milch und Käse, und Fleisch kommt bei ihm fast nur an großen Festtagen auf den Tisch. Bei der Feldarbeit tragen die Männer mit Ausnahme eines Lendentuchs keine Bekleidung, sonst gewöhnlich einen langen blauen Baumwollenkittel und darüber bisweilen einen braun- und weißgestreiften weiten Rock aus Ziegenhaar. Den Kopf bedeckt eine sich dicht an den Schädel anschließende Filzkappe. Meist gehen sie barfuß. Die Dorfscheichs und die bemittelteren Nachbarn derselben erscheinen auf den Märkten in schwarzwollenen Mänteln, auf dem Kopfe ein rotes Feß, um das ein weißes

Baumwollentuch gewunden ist, an den Füßen rote oder gelbe Schnabelschuhe, in der Hand einen langen Stab, der aus der Mittelrippe der Dattelpalme geschnitten ist. Die Frauen kleiden sich gewöhnlich nur in das erwähnte blaue Baumwollenhemd und verhüllen sich Kopf und Gesicht mit einem Tuche, von welchem ein schmaler Schleier von dunkler Farbe herabhängt, der nur einen Teil der Stirn und die Augen freiläßt. Häufig sieht man sie mit silbernen Arm- und Fußknöchelringen geschmückt.

Im Altertum beutete die Despotie der Fürsten und Priester die Arbeitskraft der Bauern des Nilthals aus. Später waren sie Lasttiere der Sultane und der Statthalter des Landes, die sie rücksichtslos aussogen. In der neuesten Zeit milderte sich dieser Druck und diese Auszugaugung wenigstens insofern, als nur noch die, welche nicht lesen und schreiben konnten, für die Regierung zu arbeiten gezwungen werden konnten, und unter der von Europa geübten Kontrolle hörte endlich auch die willkürliche Auflegung von Steuern auf, die bis dahin nur zu häufig von Beamten mit dem aus Nashornhaut gefertigten Kurbatfch eingetrieben worden war. Diese Tyrannei zeigt ihre Folgen im Charakter der Fellahin noch jetzt. In jüngern Jahren aufgeweckt, klug und rührig, verloren sie in dem Bewußtsein, es bei allem Fleiße zu nichts bringen zu können, mit der Zeit alle Munterkeit und Spannkraft und wurden eigensinnig, verdrießlich und verstockt. Der Fellah arbeitet eifrig und unverdrossen, er leistet auf seinem Felde, da dieses einen großen Teil des Jahres künstliche Bewässerung verlangt, mehr als unsre Landleute. Andererseits aber ist ihm jede Bemühung um ein besseres Loos und jedes Streben nach Vervollkommnung seiner Erwerbsmethode fremd. Sobald das Notwendigste besorgt ist, ruht er und raucht dazu. Es ist eben, wie er meint, im Räte Allahs beschlossen, daß er über seine Lage nicht hinaus kommen soll, und dieser Ratschluß ist unabänderlich. Sonst ist der ägyptische Bauer friedfertig, wohlwollend und hilfreich, namentlich gegen seinesgleichen, fast immer ein liebevoller Vater und Gatte, und Diebereien kommen in seinen Kreisen seltener vor als in den gleichen Gesellschaftsschichten Europas.

Der Fellah hängt an der Religion seines Propheten, von der er indess nicht viel weiß. Der Franke fällt nach seiner Meinung nach dem Tode der ewigen Verdammnis anheim, diesseits aber ist er um so besser gestellt, reich, im Besiß alles Wissens und sehr mächtig. Er wird bald über die ganze Welt gebieten. Der Islam wird keine zwölf Jahrhunderte alt werden. Sein Untergang ist, wie man aus dem Eindringen fränkischen Wesens in das Land, aus der Vermehrung der Eisenbahnen und Telegraphen und andern Neuerungen erkennt, bereits ganz nahe. Feuerung und Zuchtlosigkeit werden ihm vorangehen. Dann werden die Moskof den Padischa aus Stambul vertreiben, und er wird nach Ägypten flüchten. Hier aber wird er vom König von Habesch angegriffen und besiegt werden oder nach andern von den Engländern. Dann kommt, wie

Kunzinger hörte, der Muhdi, der Messias aus Samen, der eine Art tausendjährigen Reiches gründen wird, in welchem Christen und Muslemin brüderlich und in Gütergemeinschaft beisammen wohnen werden. Der Muhdi ist schon geboren. Auf diesen Glauben hin fand vor etwa fünfzehn Jahren der Pseudomessias Hag Tejib aus Gau in Oberägypten viel Anhang, und jetzt spielt im Sudan ein anderer Prophet dieser Art eine Rolle. Auch der Muhdi geht endlich unter durch einen Empörer, der seinerseits durch Christus überwunden und getötet wird. Die Muslemin sterben durch eine große Pest aus, und es bleiben nur Christen übrig, die aber schließlich ebenfalls Krankheiten erliegen, sodaß es auf Erden keine Menschen mehr giebt.

Die zweite Klasse der Bewohner Ägyptens sind die Kopten (arabisch Uebt), die gleichfalls Nachkommen des alten Pharaonenvolkes, aber monophysitische Christen sind. Sie zählen etwa 300 000 Seelen und sind am dichtesten in den Ortschaften des nördlichen Oberägypten angesiedelt. Die meisten sind Handwerker, Schreiber, Notare oder Handelsleute, und da sie vorwiegend in Städten leben, so gleichen sie zwar in Körper- und Gesichtsbildung den stammverwandten Fellahin, zeigen aber einen hellern Teint und feinere Züge. Sie gelten für tückisch, habgierig und treulos, und viele sind dem Trunke ergeben, was selbst von manchen ihrer Geistlichen gilt. Ihr Christentum ist fast nur Zeremoniendienst und strenges Halten der Fastengebote. In den letzten Jahrzehnten haben sich viele durch amerikanische Missionäre zum Protestantismus bekehren lassen, was hauptsächlich durch Gründung guter Schulen und Verteilung arabischer Bibeln geschah. Denn die Sprache der Kopten ist wie die der Fellahin der in Ägypten gesprochene arabische Dialekt, das Koptische wird nur beim Gottesdienste gebraucht und selbst von den Priestern meist nicht mehr verstanden.

Andern Stammes als die beiden bisher genannten Klassen der Bevölkerung Ägyptens sind die Beduinen des Nilthals. Sie zerfallen in zwei Hauptäste, in die arabisch redenden und aus Syrien und Arabien eingewanderten Semiten und in die Bega, äthiopische Stämme aus dem Süden, unter denen die Hadendoa, Bisharin und Ababde die vornehmsten sind. Die erstern bewohnen die das mittlere und nördliche Ägypten begrenzenden Wüstenthäler, die letztern verbreiten sich über das Land zwischen Oberägypten und Nubien einerseits und dem Roten Meer andererseits bis an die Grenzen des Berglandes von Habesch. Beide Klassen sind nomadisirende Hirten, die vorzüglich Kameelzucht betreiben und sich nebenbei als Unternehmer von Karawanenzügen, bisweilen auch als Kohlenbrenner nähren. Die semitischen Beduinen des Nordens zählen 80 bis 90 000, die Begavölker wenigstens eine halbe Million Seelen. Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren bereiteten diejenigen der erstern, welche Mittelägypten westlich vom Nil bewohnen, der Regierung ernstliche Verlegenheit, indem sie sich gegen die Rekrutierung erhoben, die Dörfer der Fellahin überfielen und ausraubten und schließlich nach den Däsen abzogen, um auch diese zu brandschatzen. Von Regierungstruppen

verfolgt, flüchteten sie sich zuletzt in der Zahl von 14000 mit der gemachten Beute auf tripolitanisches Gebiet. Ismail Pascha erlaubte ihnen die Rückkehr, und seit etwa siebenzehn Jahren haben sie ihre frühern Wohnsitze wieder inne und zahlen hier für ihren Bestand an Kameelen und anderm Vieh regelmäßige Steuern, stellen aber keine Rekruten, sondern dienen nur im Kriege als irreguläre Reiter, was auch von ihren Stammgenossen östlich vom Nil gilt. Von den letztern treiben einige auch etwas Ackerbau. Von den Begastämmen sprechen die Ababde ein verdorbenes Arabisch, die Hadendoa und Bischarin dagegen äthiopische Idiome. Die Ababde führen bei ihrem geringen Besitz an Kameelen und Ziegen ein sehr kümmerliches Leben. Sie kleiden sich wie die Fellahin, wogegen die beiden andern Stämme ihre ansehnlichen Herden halb nackt und nur mit einem Ledersturz und einem Kopfstuch bekleidet auf den Steppen weiden, welche die dürre Wüste unterbrechen. Alle diese Äthiopier zeichnen sich durch eine edle, fast kaukasische Gesichtsbildung und große Haarfülle aus, ihre Farbe ist dunkelbraun, ihre Gestalt von tadellosem Ebenmaß. Die Ababde sind un- gemein sanfte und durchaus harmlose Menschen, die Bischarin dagegen trozig und keck. Die Regierung hat den alten Streitigkeiten zwischen beiden Stämmen dadurch ein Ende gemacht, daß sie die Bischarin unter den Scheich der Ababde gestellt hat, der in einem Dorfe bei der Stadt Edfu wohnt. Die Ababde haben statt der beweglichen Zelte der meisten Beduinen vielfach Höhlenwohnungen und nähren sich mit Ausnahme derer, die am Roten Meere hin- und herziehen und Fische essen, ausschließlich von Milch und etwas Sorgummehl, und eben so leben die Bischarin fast nur von dem, was ihnen ihre Herden liefern.

Die arabischen Städtebewohner haben kein so reines Blut wie die Fellahin, die Kopten und die Beduinen. Man kann sie als ein Mischlingsvolf aus Altägyptern, Arabern, Türken, Tscherkessen und Negern bezeichnen, und so kommt es, daß man unter ihnen den verschiedensten Physiognomien und Körper- formen begegnet. Man sagt ihnen Trägheit und Verschlagenheit beim Handel nach, andre rühmen ihre Intelligenz, ihre Geduld und ihr mitleidiges Wesen. Da die Städter von den Machthabern weniger gedrückt werden konnten als die Bauern, so findet sich unter ihnen mehr Lebhaftigkeit und Heiterkeit als bei jenen. Doch pflegen auch sie gleich allen Orientalen viel zu träumen und die Dinge zu nehmen, wie sie eben kommen, und alles, was sie arbeiten, wird mehr oder minder läderlich gemacht und unpünktlich abgeliefert. Mit der Beobachtung der Vorschriften des Islam nehmen sie es, namentlich wenn sie jung sind, nicht genau, doch halten sie fest an dem überlieferten Glauben und teilen den stummen Haß der Fellahin gegen die Franken, sodaß man, wenn, wie jetzt zu erwarten, die Furcht vor letztern schwände, auf fanatische Ausbrüche gefaßt sein müßte. Uebrigens hat infolge der Gründung europäisch eingerichteter Schulen die Bildung unter der höhern und der mittlern Schicht der ägyptischen Städter in den letzten beiden Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht.

Die Berberiner (arabisch Barabra) sind Einwanderer aus Nubien, die sich aber im Niltale nie ganz heimisch machen, da sie grundsätzlich niemals Ägypterinnen heiraten. Der Nubier ist weniger fleißig und energisch als der Ägypter und noch abergläubischer und fanatischer als dieser, dagegen ehrlicher, sauberer und verträglicher mit seinesgleichen. Ein Berber wird in den europäischen Familien und Comptoiren jedem andern ägyptischen Diener vorgezogen, auf wirkliche Anhänglichkeit und Dankbarkeit ist aber auch bei ihm nicht zu rechnen. Sie hängen sehr unter einander zusammen und suchen ihren Landsleuten, deren alle Jahre neue nachkommen, um in den Städten Beschäftigung zu finden, auf jede Weise Stellen zu verschaffen. Sie sind meist Köche, Kutscher, Läufer, Türhüter und Bediente. Jede dieser fünf Dienstklassen ist in den beiden Hauptstädten des Landes zu einer Genossenschaft unter einem Scheich organisiert, der von ihnen die Abgaben erhebt und für die von ihm zu einer Stelle empfohlenen garantirt.

Die in Ägypten lebenden Neger sind gleich den Barabra Befenner des Islam und demselben eifrig zugethan. Die ältern unter ihnen sind meist durch den jetzt abgeschafften Sklavenhandel ins Land gekommen und noch jetzt Sklaven; denn selten geschieht es, daß ein Schwarzer von der ihm gebotenen Gelegenheit, sich durch Vermittlung der Regierung die Freiheit zu verschaffen, Gebrauch macht, da er damit die Verpflichtung übernehmen würde, für sein Fortkommen selbst zu sorgen. Die freiwillig eingewanderten Neger bilden die Hefe der Bevölkerung und werden nur zu den niedrigsten Diensten verwendet.

Obgleich die Familie des Chedive aus der Türkei stammt, ist das türkische Element in Ägypten verhältnismäßig schwach vertreten. Man rechnet auf dasselbe kaum hunderttausend Seelen, und es ist in der Abnahme begriffen. Die ägyptischen Türken sind größtenteils Offiziere der Armee, Beamte und Kaufleute. Die letztern gelten für ehrlicher als die arabischen Kollegen. Die türkischen Zivilbeamten aber tragen infolge ihrer Indolenz, ihrer Unbekümmertheit um die Folgen ihres unweisen, nur auf das augenblickliche Bedürfnis gerichteten Verfahrens in Verwaltungssachen und ihrer rücksichtslosen Habgier einen großen Teil der Schuld daran, daß die reiche Ertragskraft des Niltales so lange Zeit gelähmt war.

Zwischen den bisher charakterisirten Kategorien der Bewohner Ägyptens und den hier als Gäste weilenden Fremden stehen die schon seit Generationen eingewanderten syrischen Christen, die als Levantiner bezeichnet werden. Die meisten derselben sind römisch-katholischen Glaubens. Viele zeichnen sich durch Geschäftsgewandtheit und Sprachenkenntnis aus, weshalb man sie oft in europäischen Handelshäusern als Einkäufer angestellt sieht. Es giebt unter ihnen außerordentlich reiche Leute. Auch in den Bureaux der Konsulate haben sie sich unentbehrlich zu machen verstanden, und zwar als Übersetzer sowie als Vermittler des Verkehrs mit den Landesbehörden. An sie schließen sich die minder zahlreichen Armenier an, die zuweilen hohe Regierungsämter bekleiden, wäh-

rend andre als reiche Bankiers oder Juweliere in den Städten ansässig sind. Man trifft unter ihnen sehr begabte Leute, und namentlich zeichnen sich viele durch Gewandtheit im Erlernen fremder Sprachen aus, die sie sich oft sehr gründlich anzueignen wissen. Die Juden Ägyptens sind auf Kairo, Alexandrien und die Städte am Suezkanale beschränkt, wo etwa 30 000 von ihnen angesiedelt sind. Ihr Grundstock besteht aus Sephardim, d. h. Nachkommen der einst aus Spanien vertriebenen Israeliten, und die Mehrzahl spricht noch jetzt ein verdorbenes Spanisch. In der neuesten Zeit sind Juden aus andern Ländern des Mittelmeerbeckens sowie solche aus Rumänien hinzugekommen. Auffallend ist, daß man unter ihnen häufig roten Haaren begegnet. Alle Geldwechsler (Saraf) der Straße sind Juden. Mehrere haben als Kaufleute und Lieferanten der Regierung großen Reichtum erworben. Das Volk haßt und verachtet sie wie allenthalben im Morgenlande.

Die Gesamtzahl der in Ägypten wohnhaften Europäer veranschlagte Schweinfurth 1877 auf ungefähr hunderttausend. Derselbe bemerkt über dieses nach den letzten Nachrichten aus Alexandrien besonders interessante Element der ägyptischen Bevölkerung: „Der Zahl nach, in welcher die einzelnen Nationen vertreten sind, würde sich folgende Stufenreihe ergeben: Griechen, Italiener, Franzosen, Engländer (mit Einschluß der Malteser), Österreicher (darunter viele Dalmatiner) und Angehörige des deutschen Reiches. Die Proportion würde nachstehende Reihe bilden: 50, 25, 12, 8, 4 und 1 Prozent der europäischen Bevölkerung.*) Russen, Amerikaner, Belgier und Scandinavier sind nur schwach vertreten. Die zahlreichen Schweizer, welche durch kein Konsulat repräsentirt werden, schalten sich in die aufgezählten Klassen ein. Bedenkliche Dimensionen beginnt seit einigen Jahren die italienische Einwanderung anzunehmen, welche hauptsächlich in Alexandrien aus den neapolitanischen Provinzen einströmt [und, wie wir hinzufügen, ebenso wie die Immigration aus Malta dem Lande viel Gefindel und wenig ganz reinliche Charaktere zuführt]. Eine jede der sechs hier genannten Nationalitäten hat sich in Ägypten auf gewisse Erwerbszweige geworfen, welche sie sich mit Vorliebe und oft mit Ausschließung jeder andern Konkurrenz anzueignen wußte. Die Griechen haben das Handelsfach der höchsten und zugleich der niedrigsten Klasse. Sie sind die Matadore von Alexandrien, dessen haute volée eine ausschließlich griechische ist. Auf der andern Seite sind fast alle Viktualienhandlungen [auch mit wenigen Ausnahmen die Wein- und Schnapschenken ganz Ägyptens] in den größern und kleinern Städten in den Händen von Griechen. Die Hellenen sind überhaupt die einzigen Europäer, welche sich außerhalb der engern Grenzen Ägyptens, also bis Chartum stromaufwärts, als Kaufleute aller Art festzusetzen wußten, und in ihrer Hand befindet

*) Aus andrer und noch zuverlässigerer Quelle wissen wir, daß die Franzosen jetzt nicht 12, sondern 14, die Engländer nicht 8, sondern nur 3 Prozent ausmachen.

sich auch jene Unzahl kleiner Banken, welche dem ägyptischen Bauer wie dem Regierungsbeamten Vorschüsse legal bis zu sechs Prozent monatlich gegen sicheres Unterpfand zu machen pflegen. Man thut sehr Unrecht [?], die vielen Mordthaten, Diebstähle und Betrügereien, welche in Ägypten von Griechen verübt werden, ihnen als Volk nachzutragen. Man muß eben ihre große Zahl dabei berücksichtigen und den für einige dreißigtausend derselben tagtäglich gebotenen Kampf um das Dasein, der bei der rücksichtslosen Kühnheit, in welcher ihr Nationalcharakter gipfelt, das rohe und unwissende Proletariat, welches ihre arme und verwüstete Heimat beständig über Ägypten als das Land dreitausendjähriger Verheißung ausspeit, zu leicht erklärlichem Mißbrauch ihrer großen Befähigung verleitet. Die Überlegenheit der Griechen über die Völker des Ostens wird jedem, der daran gezweifelt, erst in Ägypten recht klar vor die Augen treten, der beste Kommentar zur Geschichte des Altertums.“ Der Verfasser macht ferner darauf aufmerksam, daß die ägyptischen Griechen, die fast ohne Ausnahme von den Inseln des ionischen und ägeischen Meeres stammen, eine Reinheit der Rasse zeigen, die anderwärts sehr selten angetroffen wird, und fährt dann fort: „Die Italiener haben der großen Mehrzahl nach die kleinen Gewerbe des alltäglichen Lebens für sich in Anspruch genommen, in der höhern Sphäre die Advokatur, in der höchsten und zugleich niedrigsten die Musik. Man hat in Alexandrien eine italienische Oper und zugleich calabrische Musikanten. Die Franzosen bilden als Handwerker der bessern Klasse, die sich durch Zuverlässigkeit, Tüchtigkeit und Nüchternheit auszeichnen — man kann es getrost sagen — den edlern Kern der europäischen Kolonie. Die Mehrzahl der eleganteren Läden sind in ihrem Besitz, während sie unter den europäischen Beamten der Regierung, sowie als Architekten und Ingenieure die oberste Stelle einnehmen. Die Engländer haben das Spezialfach des Maschinen-, Eisenbahn- und Hafenanwesens für sich mit Beschlag belegt, im übrigen würden sie ohne Hinzurechnung der Malteser wenig zahlreich sein. Von den Letztern gilt das, was über die Griechen gesagt wurde, im erhöhtem Maße. Nachweisbar leben mehr Malteser im Auslande als auf den beiden kleinen Eilanden, die ihre Heimat ausmachen. Dort ein Mustervölkchen unter der Disziplin britischer Institutionen, arden sie im ungeordneten, willkürlichen Getriebe der europäischen Kolonie Ägyptens leicht aus und stellen ein starkes Kontingent zur Verbrecherklasse. Trotz alledem zeichnet sich ein Teil derselben als Schuhmacher, Tischler und dergleichen durch Rührigkeit und große Arbeitsamkeit aus. Von den Österreichern und Deutschen ist zum Schlusse zu sagen, daß sie sich in der höhern Sphäre als Kaufleute, Ärzte und Lehrer, in der mittlern als Gastwirte und Musikanten, in der untern als Handwerker geltend zu machen wissen.“ Wir fügen noch hinzu, daß die drei größten Hotels Ägyptens, wahre Muster ihrer Art, sich vor einigen Jahren im Besitz und Betrieb eines Württembergers befanden, und die meisten der bedeutenderen Bankinstitute, die sich in Ägypten etablirt haben, von deutschen Direktoren

geleitet werden. Die Arbeiten der deutschen Handwerker in Kairo und Alexandrien lassen häufig viel zu wünschen übrig.

In diese Verhältnisse haben die letzten Wochen eine große Veränderung gebracht. Neue Ausbrüche des Fremdenhasses fürchtend, hat ein beträchtlicher Teil der in Ägypten lebenden Europäer — die englischen Zeitungen behaupten, wohl stark übertreibend, gegen fünfzigtausend — schleunigst das Land verlassen, und Massen von andern schickten sich an, ihnen zu folgen. Alle kaufmännischen Geschäfte in Alexandrien stocken, und viele sind geschlossen. Dasselbe gilt von einem großen Teile der Fabriken und der Zuckersiedereien längs des Nil, deren Direktoren und Faktoren Europäer sind. Die Verluste der Flüchtlinge sind ungeheuer, aber auch Ägypten verliert erheblich dadurch. Der Exodus der Europäer, welche Jahrzehnte hindurch die Leiter des Gewerbfleißes und Fortschrittes waren, kommt praktisch der Entfernung aller Offiziere von einem Regimente gleich. Es ist ein Stillstand des Zivilisationswerkes. Verhältnismäßig wenig wird noch aus- und eingeführt. Vor kurzem noch wimmelten die Werften und Quais, die Speicher und Komptoire, die Faktoreien und Pflanzungen vom rührigsten Leben und Treiben. Man machte Geld, lehrte die Eingebornen neue Künste und Wissenschaften und baute an einem reichen und mächtigen Ägypten, welches das alte weit unter sich ließ. Jetzt ist alles still. Massen von Arbeitern und Dienern sind ohne Beschäftigung und hungern. Die Verluste werden, wenn die Ordnung wiederhergestellt ist, wieder eingebracht werden, aber mittlerweile wird das Land schweren Schaden erlitten haben.

Gegenwärtig zerfällt Ägypten in vierzehn Provinzen oder Regierungsbezirke (arabisch Mudirije), von denen sieben auf Unter- und ebensoviele auf Ober-Ägypten fallen. Unabhängig von der Provinzialregierung werden die Hauptstädte und Hafenplätze des Nordens: Kairo, Alexandrien, Suez, Port Said, Damiette, Rosette und Ismailija durch eigne Gouverneure verwaltet. An der Spitze der Administration jeder Provinz steht ein Mudir, dem ein Wefil oder Bizegouverneur, ein Kadi oder Oberrichter und ein Oberschreiber, Steuereinnahmer und Rendant beigegeben sind, die seinen Divan, d. h. sein Ratskollegium ausmachen. In den kleinern Städten liegt die Verwaltung in den Händen von Amtleuten mit dem Titel Kazir, die vom Mudir ressortiren und von denen wieder die Dorfvorsteher abhängen. Der Mudir verwaltet seine Provinz in administrativer, finanzieller und polizeilicher Hinsicht. Er sorgt für Ruhe und Ordnung, überwacht die öffentlichen Bauten, die Dämme, Kanäle, Straßen und Brücken, beaufsichtigt das Sanitätswesen, führt die Grundbücher, schlichtet alle Rechtsstreitigkeiten, die nicht zur Kompetenz des religiösen Gerichts gehören, und zieht die Grund-, Einkommen- und Marktsteuer ein. Auch die Domänen und die bewaffnete Macht des Bezirks sind in seiner Hand. Die Justiz, die beiläufig früher noch mangelhafter als jetzt war, wird neuerdings von Provinzialgerichtshöfen geübt, denen der Mudir präsidiert, und an denen auch angesehenen Bürger

als Beisitzer teilnehmen sollen, während der Kadi sein Gutachten nach dem Koran abzugeben hat. Rechtsgelehrsamkeit schmückt die Beamten des Gerichts nicht, und die Versuche der Regierung, wirkliche Juristen aus Eingebornen zu bilden, welche nach dem Code Napoleon urteilen würden, werden noch lange erfolglos bleiben. Der Mudir hat so viel mit der Eintreibung der Steuern und mit der Sorge für die vizeköniglichen Güter zu thun, daß ihm nicht viel Zeit für die Gerechtigkeitspflege bleibt. „Vertrauen auf gerechte Schlichtung der Prozesse,“ sagt Klunzinger, einer der besten Kenner Ägyptens, „hegt der Bürgermann und der Bauer gar nicht; dagegen sorgt die Regierung nach Kräften für die öffentliche Sicherheit und für energische Bestrafung der Verbrecher.“ Fast alle wichtigeren Beamten, die zu „siegeln“ berechtigt sind, d. h. die eine Exekutive haben, sind Türken, teils aus den europäischen Provinzen der Pforte gekommen, teils im Lande geboren, einige auch freigelassene tscherkessische Sklaven. Ausgenommen sind hiervon nur die Posten, welche Wissenschaft erfordern wie die der Gesundheitspolizei und des Bauwachs. Die Seele aller Divans aber sind die siegellosen koptischen Schreiber, die lebenden Gesetzbücher der Provinz. Denn jene Türken und Tscherkessen haben, meist der Armee oder höheren Privatziakeln entnommen, keinerlei Rechtskenntnis und auch wenig Neigung, sich mit Studien der Art zu befassen. Sie lernen sich durch die Praxis ein und schalten und walten, geleitet von ungelehrtem Instinkt und den Rat ihrer Schreiber, was einige Vorteile, aber weit mehr Nachteile ergab, sodaß man in der letzten Zeit begonnen hat, kräftiger auf Schulung der Beamten hinzuwirken. Der Geschäftsgang ist, wenn ihn nicht, wie häufig der Fall, ein Machtspruch türkischer Justiz beschleunigt, sehr schleppend, es wird viel Tinte verschrieben, auch muß in vielen Fällen Bakschisch treiben helfen. Vor ungefähr zehn Jahren versuchte man die türkischen Beamten vom Mudir bis zum Polizeidiener herab durch Ägypter zu ersetzen, aber diese entwickelten wenig Energie und desto mehr Rücksicht auf Vettern und gute Freunde, auch hatten die Landeskinder keinen Respekt vor ihresgleichen, und so kehrte man bald zu dem alten Systeme zurück. Besser bewährten sich die aus der Zahl der Europäer genommenen Beamten, deren es in diesem Jahre in Ägypten 1280 gab. Von diesen waren 165 bei den Gerichtshöfen zu Kairo und Alexandrien, 111 in der Generaldirektion des Katasters, 105 im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, ebensoviele beim Postwesen und 93 bei den Eisenbahnen angestellt. Im unmittelbaren Dienste des Chedive arbeiteten vier Ausländer, zwei Sekretäre, von denen der eine ein Franzose, der andre ein Italiener war, ein Bibliothekar und ein Zeremonienmeister. Nach den Nationalitäten verteilte sich die Gesamtzahl wie folgt: 358 Italiener, 328 Franzosen, 269 Engländer, 118 Griechen, 93 Österreicher, 41 Angehörige des deutschen Reiches, 73 Holländer, Belgier, Schweizer, Spanier, Rumänen, Russen und Amerikaner. Die Franzosen waren vorzüglich in Justizdienst, die Italiener im Finanzministerium angestellt, die meisten erst seit Einsetzung der

Kontrollkommission, also seit drei Jahren, was in Verbindung mit der Thatsache, daß die Eingebornen in den gleichen Stellungen viel weniger Gehalt bezogen als die Fremden, selbstverständlich den Neid und die Eifersucht der Aegypter erregte.

Die Steuerlast war vor sechs Jahren, wo Münzinger seine Erfahrungen niederschrieb, geradezu ungeheuer, ist aber unter der europäischen Kontrolle, die manches besserte, geringer geworden. „Da giebt es,“ berichtet der Genannte, „eine Grundsteuer, 70 bis 100 Piafter (à 22 Pfennige) auf den Morgen Ackerland. Sie erstreckt sich je nach dem Grade der Nilüberschwemmung über eine größere oder geringere Zahl urbarer Ländereien. Ferner giebt es eine ziemlich niedrige Gewerbe- und Einkommensteuer, die von einem aus Beamten und Sachverständigen bestehenden Kollegium für jeden Einzelnen bestimmt wird, da man sich auf die Selbsteinschätzung der zu besteuern den nicht verlassen kann. Sehr einträglich ist bei der großen Anzahl der Palmen im Niltale die auf diese gelegte Steuer, welche für jeden fruchttragenden Baum 20 Piafter beträgt. Nil-schiffe zahlen jährlich 70 bis 100 Piafter Abgabe. Alle zu Märkte gebrachten Waaren werden mit 2 bis 9 Prozent ihres Wertes belastet, und dazu kommt noch ein Wegegeld von 1 bis 2 Piafter für den Zentner, das selbst von Brennholz und Schlachtvieh erhoben wird. Bei letzterem treten dazu noch 4 bis 10 Piafter Schlachthauszins für jedes Stück, auch da, wo es kein Schlachthaus giebt. . . Der Besitzer von Vieh zahlt $3\frac{1}{2}$ Piafter für das Schaf und die Ziege, 10 für den Esel, 20 für das Pferd, den Büffel und das Kameel. Die Fischer geben teils Pacht, teils liefern sie dem Staate ein Viertel ihres Fanges ab. Auch das Salz wird besteuert, indem es die Bewohner der Regierung zu ziemlich hohem Preise abkaufen müssen, desgleichen der Tabak, der früher frei war. . . Der Kläger bei einem Prozesse hat, ehe er angehört wird, einige Piafter und für jede schriftliche Eingabe deren 20 zu entrichten. Der Hausbesitzer liefert eine Monatsrate seiner jährlichen Mieteinnahmen ab. . . Drückender als die Höhe der Steuern ist die unregelmäßige Eintreibung derselben. Für gewöhnlich werden sie zwar nach und nach eingezogen, und jeden Monat erscheint vor dem Sitz der Mudirije ein Regierungsdampfer, um sie nach Abzug der Provinzialausgaben der Landeshauptkasse zuzuführen. Indes giebt es in dieser oft plötzliche Ebben, denen schleunigst abgeholfen werden muß. Die Gouverneure der Provinzen erhalten dann Befehl, in so und so viel Tagen eine bestimmte, oft sehr hohe Summe einzuliefern, und wenn der betreffende Mudir an einem un-zweckmäßig milden Temperamente leiden sollte, so wird ihm zugleich mit der Eintreibungsordre unvermutet ein Nachfolger ad hoc zugeschickt. Dieser macht dann mit seinen Schergen und Schreibern eine Schatzungstour von Ort zu Ort, die reicheren Bürger werden höflich gebeten, Vorschüsse zu geben, und sollten sie das Geld von griechischen Wucherern zu hohen Zinsen entlehnen, die ärmeren werden gezwungen, ihre Jahressteuer sofort zu erlegen, und wer noch im Rück-

stande ist und auch jetzt nicht gleich zahlen will, wird mit dem Kurbadsch behandelt. Dieses Instrument spielt, obwohl gesetzlich abgeschafft, in solchen Zeiten bis in die Nacht hinein, und das Korn, das der Bauer jetzt verkaufen muß, um seine Steuerpflicht zu erfüllen, sinkt zum Besten der Getreidewucherer für einige Tage bedeutend im Preise. . . Auch die Beamten haben an den Staatslasten reichlich mitzutragen. Ihre Besoldung ist in den niedern Graden äußerst gering und steht in gar keinem Verhältnisse zu dem seit zwanzig Jahren außerordentlich gestiegenen Preise der Lebensmittel, der Agypten zu den teuersten Ländern der Erde macht. . . Ein Spitaldiener z. B. bekommt monatlich 100, ein gewöhnlicher Schreiber 200 bis 400, ein Arzt, ein Architekt niedern Grades 500 Piafter; dann aber geht es rasch hinauf, sodaß ein Mudir 4 bis 5000, ein Pascha 7500 bis 10 000 Piafter monatlich bezieht. . . Neuerdings ist zu dem oben angeführten Abgaben noch eine Kopfsteuer getreten, welche auch von den Beamten entrichtet wird, indem man ihnen von jedem Monatsgehälte den Betrag eines Tages abzieht. Die Kupfersteuer, die früher in der Weise erhoben wurde, daß man ihnen ein Zehntel ihrer Gage in fast wertlosem Kupfergelde auszuhändigte, statt in Silber, ist seit einiger Zeit beseitigt. Bisweilen wird auch der Versuch gemacht, die Zahl der Beamten zu verringern, und die entbehrlich erscheinenden werden dann einfach mit Unwertschaft auf die nächste erledigte Stelle entlassen. Nur die Türken erhalten in solchen Fällen oft durch Zuweisung von Ländereien eine Entschädigung. Diese Maßregeln sind übrigens mehr unpolitisch als grausam; denn der Beamte hat sich in der Zeit seiner Amtsthätigkeit schon darauf vorgeesehen; gilt es doch als eine allgemeine Regel, daß die Besoldung zur Gründung eines Sparfonds da sei, während die laufenden Bedürfnisse »von außen« zu bestreiten seien.“

Über die Frohndienste, die neben den Steuern auf den Fellahin und einem Teile der südlichen Beduinen lasten, bemerkt unser Gewährsmann, nachdem er gesagt, sie seien zwar feierlich abgeschafft, blühten aber in der Praxis fort: „Die Dienste der Frohne Leistenden werden freilich von oben herab bezahlt, für Transport durch die Wüste z. B. bekommt der Kameeltreiber die laufenden Mittelpreise; die Bauern aber, die von Zeit zu Zeit in Masse zu öffentlichen Bauten aufgeboden und fortgeschleppt werden, behaupten, sie bekämen nichts oder nur wenig von der Bezahlung, die durch die Hände der Beamten und Dorfvorsteher geht.“

In Betreff der ägyptischen Armee entnehmen wir den „Politischen Gesellschaftsblättern“ (Heft vom 8. Juni) einige Notizen, die wir mit ein paar Zusätzen aus anderer Quelle begleiten. Nachdem Agypten unter Mehemed Ali ein sehr starkes Heer besessen hatte, ließen die beiden nachfolgenden Vizekönige die militärischen Einrichtungen verfallen, so daß man 1863 kaum zehntausend Mann aufstellen konnte. Unter Ismail Pascha wurde es wieder besser, und jetzt besitzt Agypten an regulären Truppen 16 Regimenter Linieninfanterie zu 4 Bataillonen,

2 Negeregimenter, 4 Jägerbataillone, 2 Mlanen- und 4 Karabinierregimenter zu je 5 Schwadronen, 4 Regimenter Feld- und 3 dergleichen Festungsartillerie mit über vierhundert Geschützen, endlich ein Pionierbataillon. Dazu kommen die irregulären Truppen, die meist aus Reiterei bestehen und auf fünfzigtausend Mann zu veranschlagen sind. Wenn der Verfasser des Aufsatzes in dem genannten Blatte Ägypten aber ein Land nennt, „das fast zweimalhunderttausend Streiter stellen kann,“ so ist das offenbar stark übertrieben. Wir rechnen, die regulären Truppen zu 20 bis 24000 Mann annehmend, kaum ein Viertel seiner Zahl heraus, dabei ist zu bedenken, daß diese Soldaten über einen ungeheuren Raum zerstreut sind. Die Wehrpflicht erstreckt sich, die Bewohner von Kairo und Alexandrien ausgenommen, über alle Ägypter, doch ist Loskauf gestattet. Die Dienstzeit beginnt mit dem fünfzehnten Lebensjahr und soll fünf Jahre bei der Fahne und sieben in der Reserve betragen; um aber möglichst viel ausgediente Mannschaften zu gewinnen, wird der Soldat meist schon vor Ablauf des dritten Dienstjahres entlassen und dafür wieder ein Rekrut eingezogen, ein Verfahren, das dem nach 1807 in Preußen eingeführten Krümpersystem gleicht. Die Infanterie ist mit dem Remingtongewehre bewaffnet, die Reiterei mit Säbel, Karabiner und Lanze. Die Artillerie hat Kruppsche Hinterlader. Die Montur des Fußvolks besteht in weißen Röcken und Bumphosen von Drilllich, Leinwandgamaschen und einem roten Feß mit dunkelblauer Quaste, die bei den Gemeinen aus Wolle, bei den Offizieren aus Seide besteht. Die Kavallerie trägt Röcke und weite Beinkleider von blauem Tuch und hohe Stiefel. Anfangs nach französischem Muster organisiert, hat sich die ägyptische Armee, seit Prinz Hassan eine Zeit lang dem preussischen Heere attachirt war, besonders was die Reiterei und die Artillerie betrifft, deutschen Vorbildern genähert. Die Bildung des ägyptischen Offizierskorps ist eine verhältnismäßig hohe. Die vorzügliche Militärakademie in Kairo hat in ihren fünf Abteilungen (Generalstab, Artillerie und Genie, Infanterie, Kavallerie und Rechnungswesen) 780 Zöglinge. Außerdem ist eine Schule für circa tausend Söhne von Offizieren und Unteroffizieren vorhanden, in welche die Knaben mit acht Jahren eintreten. Leider ist das Offizierskorps aus sehr verschieden gearteten Elementen zusammengewürfelt, woraus sich allerhand Übelstände entwickeln mußten. Es giebt da neben Eingebornen, Negern, Türken, Albanesen und Tscherkessen auch zahlreiche frühere Offiziere europäischer Armeen, die zu jenen nicht leicht in ein kameradschaftliches Verhältnis treten können. Am schroffsten standen den Ägyptern die jetzt meist wieder ausgetretenen Amerikaner gegenüber, die, nach dem Sezessionskriege stellenlos geworden, am Nil ihr Söldnerbrot gesucht und gefunden hatten. Welchen Wert die ägyptische Armee einer andern gegenüber haben würde, ist nicht leicht zu sagen. Ein Heer, das sich zur Meuterei verführen läßt, wird hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit immer Bedenken erwecken. Auch ist die neuere Geschichte der ägyptischen Armee nicht eben reich an Großthaten und Erfolgen. Im letzten russisch-türkischen Kriege

leisteten die Truppen Ismails sehr wenig, und im Kriege mit Habesch erlitten sie trotz ihrer guten Bewaffnung durch die halbwilden Krieger des Regus eine empfindliche Niederlage.



Babyloniertum, Judentum und Christentum.



Unter den Schriften, die aus Anlaß und in Angelegenheit der Judenfrage geschrieben worden sind, zeichnet sich ein vor kurzem unter dem obigen Titel erschienenenes Buch von Dr. Adolf Wahrmund (Leipzig, Brockhaus, 1882) dadurch vorteilhaft aus, daß es diese Frage auf rein wissenschaftlichem Wege zu lösen sucht. Dabei geht Wahrmund von einem neuen Gesichtspunkte aus: er läßt die Rassenfrage ganz beiseite und faßt nur die geistigen Zustände der Juden, sofern dieselben das Ergebnis „literarischer Schulung“ sind, ins Auge. Er weist zunächst in genauer ethnographischer Darlegung den Juden ihren Platz innerhalb des vielgestaltigen vorderasiatischen Völkergewirres an, indem er dabei zugleich auf die Wanderung der Kultur und ihren Einfluß auf die einzelnen Völker, welche die Sitze der ältesten Kultur inne hatten, aufmerksam macht. Sodann führt er den Leser in große Literaturkreise ein, d. h. in die nach Raum und Zeit in sich mehr oder weniger scharf abgegrenzten Phasen und Epochen der geistigen Entwicklung und ihrer Literatur, die nach einander auf die Völker Vorderasiens einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, dem keines jener Völker, also auch das israelitische nicht, sich ganz hat entziehen können. Auf Grund einer genauen Vergleichung jener drei großen Literaturkreise, des altbabylonischen, des assyrischen und des ägyptischen, mit dem jüdischen und seiner Jahverreligion wird nun gezeigt, daß die sittlich-religiösen Anschauungen des alten Testaments von den erstern zum mindesten stark beeinflusst sind. Durch die Arbeit der Ägyptologen und Assyriologen ist die bisher herrschende Ansicht von der unmittelbaren Originalität der alttestamentlichen Literatur bedeutend erschüttert worden. Das alte Testament erweist sich darnach als ein Glied in dem großen vorderasiatischen oder babylonisch-ägyptischen Literaturkreise, von welchem es in den Ideen und in den literarischen Formen abhängig ist. Die besondere Art von Frömmigkeit, die bis jetzt den Juden allein eigen schien, erscheint darnach als das Gemeineigentum der hamitisch-semitischen Kulturvölker Vorderasiens, die mosaische Gesetzgebung im wesentlichen als Nachbildung der ägyptischen und das Geschick der Juden zu Handel und Geldgeschäften als Erbschaft der Phönizier. Damit ist der noch immer herrschenden judenchristlichen Anschauung, die sich auf die